

Bessere Bildung mit vermehrtem Musikunterricht?

Autor(en): **Weber, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bessere Bildung mit vermehrtem Musikunterricht?

Von Ernst Weber, Muri *

Vor etwas mehr als zehn Jahren kam die Musikerziehung in Ungarn in die Schlagzeilen, und zwar nicht nur wegen der aufsehenerregenden musikalischen Erfolge, sondern auch wegen der «Nebenwirkungen» des vermehrten Singens und Musizierens auf andere Schulfächer. In vielen Tests und Vergleichen mit Kontrollklassen war nämlich festgestellt worden, dass die Schüler dieser sogenannten Musikgrundschulen (1. bis 8. Schuljahr) über eine erhöhte Rechenfertigkeit verfügen, gewandter sind im Formulieren, überhaupt eine höhere Sprachfertigkeit aufweisen, konzentrationsfähiger sind, ein besseres Gedächtnis, ein reicheres Gefühlsleben und ein besseres literarisches Verständnis haben, selbstbewusster und ausserdem . . . körperlich gewandter sind!

Von diesen sensationellen Ergebnissen nahm man im Westen staunend und leicht verunsichert Kenntnis. Zwar waren die musikalischen Leistungen nicht wegzudiskutieren. Aber die allgemein pädagogischen Auswirkungen und Folgerungen waren hier kaum überprüfbar, und ausserdem stammte die Kunde aus einem Land des Ostblocks; Vorsicht war also geboten. Doch im Herbst 1975 konnte man in den deutschsprachigen Zeitungen den folgenden Artikel des Deutschen Forschungsdienstes lesen:

«Intelligenter durch Musik?»

«(df) Kinder, die von der ersten Klasse an eine intensive Musikerziehung geniessen, haben bei sonst gleichen Voraussetzungen ihren Altersgenossen bald einiges voraus: Sie haben nicht nur gelernt, sich aktiv mit Musik zu beschäftigen, sie sind allgemein schöpferischer, intelligenter und stabiler in ihrer Gefühlswelt. Das ist das Ergebnis von Modelluntersuchungen, die durch das Forschungsinstitut der Karajan-Stiftung für experimentelle Musikpsychologie am Psychologischen Institut der Universität Salzburg in Salzburg, München und Berlin durchgeführt wurden.»

Dieser Text bezog sich auf die Dissertation «Kreativität und Erziehung» von Josef Dantlgraber, aus dem Jahre 1970. Eine andere Salzburger Dissertation «Phantasie und Musikerziehung im Kindesalter» von Klaus Oberborbeck hatte darüber hinaus nachgewiesen, dass Musikerziehung einen entscheidenden Einfluss ausübt auf den Prozess der persönlich-geistigen Bildung und auf die psychische Entwicklung während der Schulzeit.

* Bessere Bildung mit mehr Musik? Der Bericht über Schulversuche mit vermehrtem Musikunterricht kann beim Amt für Erziehungsforschung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Sulgeneckstrasse 70, 3005 Bern, gratis bezogen werden.

Ebenfalls im Zusammenhang mit den Salzburger Untersuchungen standen die umfangreichen Schulversuche (an denen mehr als 6000 Schüler beteiligt waren) mit erweitertem Musikunterricht in der Schule in Bayern und Baden-Württemberg, die die genannten Resultate bestätigten.

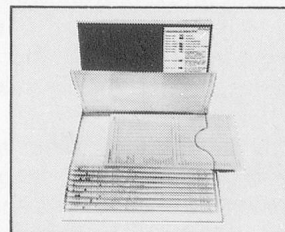
Auch in der Schweiz, nämlich in Muri bei Bern, wurden in den Jahren 1972 bis 1979 an einer Sekundarschule Schulversuche mit vermehrtem Musikunterricht durchgeführt. Die Schüler erhielten wöchentlich fünf Lektionen Singen/Musik (im 8. Schuljahr noch vier, im 9. Schuljahr noch drei Lektionen). Dafür war ihr Pensum in den drei Hauptfächern Deutsch, Französisch und Mathematik um je eine Wochenlektion gekürzt, so dass die Gesamtlektionenzahl gleich blieb.



Ein schneller Griff schafft Überblick.

Es tönt fast zu einfach, aber es ist wahr. Einige wenige Griffe genügen, und Sie haben Ihre optische Organisation voll in der Hand. Da gibt es nichts zu rütteln: Kein Termin entgeht Ihnen mehr und Sie sind immer Herr über Ihre Organisation. Und nicht die Organisation über Sie.

Profitieren Sie von unserer Erfahrung. Sprechen Sie mit uns. Warum nicht gleich jetzt? Telefon 01 463 67 35.



Patientenkontroll-Systeme.
Patientenstaffelsets-
und -mappen. Visitenboys.

WAGNER VISUELL
Die Nummer 1 für optische Organisation
Nussbaumstr. 9, 8003 Zürich, Tel. 01 463 67 35

Der Versuch sollte zeigen, ob der Unterrichtserfolg in den Hauptfächern durch die Reduktion beeinträchtigt werde. Es zeigte sich, dass das Gegenteil der Fall war. Zudem wurden die Schüler auffallend selbständig und konzentrationsfähig, waren verträglich und arbeitsfreudig und warteten mit überdurchschnittlichen Leistungen auf.

Wo blieb die pädagogische Forschung?

Eigentlich hätte sich nun die allgemeine pädagogische Forschung auf diese sensationellen Ergebnisse förmlich stürzen müssen. Aber leider geschah nichts dergleichen. Anlass zu Missverständnissen bot freilich auch der Intelligenzbegriff, der traditionell immer noch eng und rein rational im Sinne von Descartes genommen wird, wogegen neuere Forscher fordern, dass er neben formal-logischem Denken auch anschauungsgebundenes Denken, Kreativität und Konzentrationskraft umfassen sollte.

Diese Auffassung wird nun wesentlich gestützt durch die Ergebnisse der neuesten Hirnforschung. Für seine Arbeiten auf diesem Gebiet erhielt R. Sperry im Herbst 1981 den Nobelpreis der Medizin: Unsere zwei Grosshirn-Hemisphären stellen nicht eine Verdoppelung dar, sondern es sind zwei selbständige Gehirne mit verschiedenen Funktionen, die unabhängig voneinander arbeiten. Beim Rechtshänder kann die linke Hirnhälfte als verbale Hemisphäre bezeichnet werden. Sie ist verantwortlich für die logisch-analytische Verarbeitung der Umwelteindrücke, also für Details, Zeichen, Wörter, Sprache, Grammatik, Zahlen, Zählen, Rechnen, Schliessen, kurz, für die digitale Kommunikation.

Die rechte Hemisphäre dagegen ist spezialisiert auf ganzheitliche Erfassung von komplexen Zusammenhängen und Strukturen, für Formen, Farben und Musik. Sie rückt perspektivische Verzerrungen zurecht und vermag auch aus ungünstigem Blickwinkel anhand eines kleinen, wesentlichen Details das Ganze zu erkennen, während die linke Hemisphäre dazu neigt, vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Im Unterschied zur linken Hemisphäre sind ihre Inhalte langzeitlicher Art. Sie arbeitet mit Vergleichen und wird deshalb etwa die analoge Hemisphäre genannt.

«Wir besitzen zwei Bewusstheiten»

Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, dass wir zwei – hirnanatomisch begründete – Bewusstheiten besitzen, die im Idealfall komplementär und harmonisch zusammenwirken. Im Konfliktfall aber mangels einer gemeinsamen Sprache einander nicht verstehen können.

Wenn wir im Lichte dieser neuen Erkenntnisse in unsere verrückte Welt blicken, dann muss uns auffallen, dass die digitale Seite fast überall übermässig dominant ist. Vielleicht rühren viele Schwierigkeiten unserer modernen Gesellschaft und der einzelnen gerade daher, dass wir die analoge Seite unterdrücken und verkümmern lassen und dadurch nicht «runde» Persönlichkeiten werden können. Was die Schulen vermitteln, ist ja vor allem digitaler Art, und gerade deswegen ist der Andrang in höhere Schulen so gross. Und dieses Andrangs wegen sind die Schulen zur Selektion geradezu imperativ verpflichtet. Wie anders aber

können sie Selektion betreiben als anhand digitaler Inhalte und mit digitalen Mitteln? In Prüfungen jeglicher Art und auf allen Stufen geht es immer vorwiegend darum, Gelerntes zu reproduzieren, und auch die Noten, die dafür erteilt werden, sind ein durchaus digitales Instrument. Damit im Zusammenhang steht die unselige Trennung in Hauptfächer (in denen über die Promotion entschieden wird) und die (analogen!) Nebenfächer, die noch zur Erholung, zur Entspannung und schlicht als Alibi geführt werden.

Andere im Leben wichtige Fähigkeiten

Vielleicht sollten wir den Mut haben, andere im Leben wichtige Fähigkeiten zu den «Schulleistungen» zu zählen: Konzentrationsfähigkeit, Gedächtniskraft, Phantasie, Ideenreichtum, Gemüthaftigkeit, Kontaktbereitschaft, Selbständigkeit, sich einer Gruppe einordnen können, zuhören können, spielen können, Sorgfalt, Formgefühl, Raumvorstellungsvermögen, Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem usw. Warum gibt es dafür in unseren Schulzeugnissen noch keine Rubriken?

Warum spielen alle diese Qualitäten beim Übertritt in höhere Schulen (unter löblicher Ausnahme der Lehrerseminare, von denen weiter unten die Rede sein wird) keine Rolle, warum werden Zeichnen, Turnen, Musik, Tanzen und Handgeschick nicht geprüft? Muss es uns wundern, wenn eine dergestaltig kopflastig (lies: linkshemisphärisch) ausgewählte und ausgebildete Elite unsere Gesellschaft zunehmend in diesem Sinne prägt?

Vielleicht gründet die Krise des modernen Menschen gerade in dieser Spaltung, in der Vernachlässigung und Unterdrückung unserer analogen Seite. Der Schrei nach Ganzheit ist ja unüberhörbar.

Übrigens hat die Angelegenheit auch eine höchst nüchterne und praktische Seite, die in Franken und Rappen ausgerechnet werden könnte: Wo sind alle die hochkreativen Leute, die seinerzeit bei der Auslese durch das digitale Sieb gefallen sind? Sie wären Akademiker, wären Forscher geworden, sie hätten Erfindungen gemacht, hätten unsere Technologien verbessert, und jeder weiss heute, was das auf dem Weltmarkt für ein exportabhängiges Land bedeutet.

Wie gesagt, bilden die Lehrerseminare bei den Aufnahmeprüfungen eine Ausnahme. Turnen, Zeichnen und Musik werden geprüft (und weiter gepflegt), die anderen oben genannten Qualitäten werden zum Teil wenigstens in den Zweifelsfällen berücksichtigt. Aber die Tage der Lehrerseminare scheinen gezählt zu sein. In einigen Kantonen hat man sie abgeschafft (was einem verheerenden Einbruch für viele Jahre im musischen Bereich gleichkommt), und sogar im Kanton Bern weisen die Tendenzen der Erziehungsdirektion leider in die gleiche Richtung.

Der hier besprochene und zusammengefasste Bericht richtet einen dringenden Appell an die Erziehungswissenschaften, sich dieser Probleme endlich anzunehmen. Das kann geschehen durch sorgfältig geplante und koordinierte Schulversuche (zum Beispiel in der ganzen deutschen Schweiz), um die phantastische These von der wunderbaren erzieherischen Wirkung der Musik zu stützen oder zu widerlegen.